

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Lehrer-Zeitung 1907**

45 (9.11.1907)

# Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung,  
der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Kathol.  
Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.  
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark  
inklusive Postgebühren.  
Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 Pf.

Verantwortliche Redaktion:  
**Wilh. Aug. Verberich, Karlsruhe**  
Winterstraße 51.

Alle Mitteilungen und Einsendungen  
an die Redaktion.  
Anzeigen an die Druckerei Unitas  
in Bühl (Baden).

## R. M. Heimatkunde in der Volksschule.

(Fortsetzung.)

Die Heimatkunde der Großstadt wird sich wesentlich anders gestalten, wie die der Kleinstadt, die des Gebirgsdorfs anders als die des Heidedorfes; der Bewohner der Meeresküste trägt ein anderes Bild der Heimat mit sich herum als der Sohn des Binnenlandes. Eine Heimatkunde ohne spezifisch heimatlichen Charakter ist demnach eine *contradictio in adiecto*. Nicht einmal die astronomischen Beobachtungen sind allgemein gültiger Art, denn auch sie müssen von einem ganz bestimmten Punkte aus gemacht und an ganz bestimmte Orte auf der Erde geknüpft werden. Es bleibt hier nichts übrig, als daß für jede Schule eine besondere Heimatkunde ausgearbeitet wird. Die nachfolgenden Ausführungen können und wollen daher auch auf allgemeine Gültigkeit keinen Anspruch erheben.

Die Stoffauswahl wird für viele Verhältnisse in den ersten vier Schuljahren so getroffen werden können: 1. Jahr Wohnort, 2. Jahr seine Umgebung, etwa eine halbe Stunde im Halbmesser, 3. Jahr die heimatliche Landschaft; der Stoff in den ersten beiden Jahren wird zusammengefaßt, die Elemente werden verknüpft und in eine bestimmte Ordnung gebracht; 4. Jahr die weitere Heimat. Für die speziellere Kenntnis sind in den ersten zwei Jahren allein Ort und Zeit maßgebend. Das Kind wird aus der Schulstube in den Hof, Garten, auf die Straße, an den Fluß, an die Brücke, in die Kirche geführt. Der jeweilige Aufenthalt liefert den Stoff der Besprechung.

Wenn es regnet, wird vom Regen, wenn es schneit vom Schnee, am 23. September vom Herbstanfang (genaues Beobachten des Tagbogens), kurz vor den Weihnachtsferien vom kürzesten Tage gesprochen. Damit ist jedoch nicht gefordert, daß der heimatkundliche Unterricht ausschließlich im Freien erteilt werden muß, wohl aber zum großen Teil, wenn dies die Witterung möglich macht. Im Klassenzimmer erfolgt dann die Reproduktion des vorher Angeesehenen, zuweilen auch unter Zuhilfenahme der selbst entworfenen Zeichnungen. Es ist dringend zu empfehlen, daß sich die Schüler ein Heft anlegen, in das die Skizzen ihrer kleinen Ausflüge eingezeichnet werden, wenn auch nicht vom ersten Schultage ab. Die Schüler werden zu scharfem Anschauen und zu korrektem Aussprechen des Wahrgenommenen angeleitet; doch ist nie zu vergessen, daß dieser Unterricht in erster Linie nicht Sprachunterricht ist. Wenn der Lehrer hier denselben Satz zehnmal oder noch öfter, einzeln, bank- und chorweise sprechen läßt, ist der Zweck dieses Unterrichtszweiges verfehlt. Wer alles auf einmal treiben will, kann nichts gründlich tun. Wandtafel und Kreide werden stets, wo sich Lücken zeigen, zu Hilfe genommen. Die Kinder zeichnen stets mit; von

Gradnetz und Maßstab ist keine Rede. Sind die Vorstellungen noch sehr unvollständig und verschwommen, wird dieselbe Exkursion zwei-, auch dreimal gemacht.

An klaren Tagen wird der Schatten in seiner Länge und Richtung zu bestimmten Stunden — vor und nach dem Unterrichte —, desgleichen die Wirkung der Sonnenstrahlen früh, mittags und abends beobachtet. So kommen die Kinder wie von selbst und naturgemäß im Verlaufe von Wochen und Monaten durch fortgesetzte Vergleiche zu dem Gesetz: Mittag, wenn der Schatten am kürzesten ist. Wo die Sonne um diese Zeit steht ist Süden. Der Schatten weist nach Norden.

Ganz ähnlich ist das Verfahren in der physikalischen Geographie. An die Darbietung des Neuen muß sich stets der Vergleich mit ähnlichen und entgegengesetzten Erscheinungen schließen, um die Vorstellung zur Klarheit und zum physikalischen Begriff zu erheben. Im dritten Schuljahr tritt aber schon das Kausalprinzip hinzu, das später mehr und mehr in den Vordergrund gerückt wird, ja die ganze Materie beherrscht. Der Zusammenhang zwischen der Qualität des Bodens und der Pflanzen- und Tierwelt, die Bedeutung der unterirdischen Schätze für Industrie, Handel und Verkehr, das alles sieht der Schüler an seiner Heimat; und wenn er diese Verhältnisse einmal gründlich erfaßt und die kartographischen Zeichen richtig deuten gelernt hat, dann ersetzt ihm die Wandkarte, der Schulatlas ein ganzes Buch. Hat er die Natur richtig anschauen gelernt, dann wird er auch die Karte mit ganz anderen Augen ansehen. Der Lauf der Havel, des Niger werden ihm nicht mehr als bloße Kuriosa erscheinen. Das Kind gewöhnt sich, bei jeder auffallenden Erscheinung nach dem „Warum?“ zu forschen. Daß sich in Oberschlesien, im Ruhrgebiet die größten Städte so häufen, muß doch einen Grund haben!

Am 19. September 1905 zeigte das Thermometer in meinem nach Nordosten gelegenen Zimmer  $17\frac{1}{2}^{\circ}$  +, in dem südwestlichen  $27\frac{1}{2}^{\circ}$  +. Warum? — Goldammer und Nebelhuhn wissen bei den rauhen Herbstwinden gar gut zwischen Nord- und Südseite des Berges, des Chauffeedammes zu unterscheiden.

Aus der Stellung der Straßenbäume lernt der Schüler auf die vorherrschende Windrichtung schließen. Durch die Heimat lernt er die Fremde verstehen. Der große Unterschied zwischen dem Klima im milden Rheingau und im rauhen Westertal wird ihm von selbst einleuchten, wenn er gewöhnt worden ist, die Erscheinungen der Heimat klar aufzufassen und vernünftige Schlussfolgerungen daran zu knüpfen. Das alles macht sich aber nicht von allein. Wie oft lernt ein Fremdling eine Gegend in einem halben Jahre besser kennen wie die Ortsangewesenen in ihrem ganzen Leben. Eine Unterweisung in der Erforschung der Heimat ist also durchaus nötig. Diejenigen, die da meinen, eine

solche Exkursion sei für den Lehrer angenehmer als der Unterricht in der Schulstube, irren ebenso wie jene, die am Erfolge dieser Art Unterrichtsverteilung zweifeln.  
(Schluß folgt.)

## Katechetischer Kurs in München.

(Fortsetzung.)

Schulrat F. W. Bürgel, Seminardirektor in Meckenheim bei Bonn, referierte über die Aufmerksamkeit und zwar zunächst über deren Notwendigkeit und Wichtigkeit nicht bloß für die intellektuelle, sondern auch für die sittliche Bildung des Schülers. Aufmerksamkeit ist die Grundlage und das erste Erfordernis einer guten Schulbildung.

1. Wesen der Aufmerksamkeit. Sie ist die Hinwendung der Seele auf ein bestimmtes Objekt, um dasselbe genau und deutlich zu erkennen. Diese Hinwendung muß eine ungeteilte, dauernde und freudige sein. Objekt können äußere oder innere Erscheinungen sein; Ziel ist das deutliche Erkennen, oft auch eine an einem Gegenstand auszuübende Tätigkeit (z. B. beim Handwerker). Das eigentliche Wesen der Aufmerksamkeit ist indes noch Problem der Psychologie, und die versuchten Lösungen dieses Problems sind so verschieden als die Grundanschauungen über das Wesen der Seele. Die Philosophie materialistischer Richtung sieht mehr auf die körperlichen Vorgänge (Blutandrang, Atemhemmung etc.) als die wesentlichen Elemente der Aufmerksamkeit. Herbart erkennt in der Aufmerksamkeit eine Funktion des Vorstellungsmechanismus, die Jüngeren eine Tätigkeit des Erkenntnisvermögens; Wundt führt sie auf den Willen zurück.

2. Bedingungen der Aufmerksamkeit: die rechte körperliche Disposition (Ermüdung, Kopfschmerzen, unrichtige Temperatur hemmen die Aufmerksamkeit), eine solche Stärke der Vorstellungen und Empfindungen, daß diese über die schon vorhandenen obliegen und das Feld behaupten (Donnerschlag, grelle Farben ziehen die Aufmerksamkeit durch ihre eigene Stärke auf sich; Neuheit, Seltenheit, unerwartetes Eintreten einer Vorstellung verleihen ihr eine ähnliche Stärke), Lehrgegenstand und Methode (die Aufmerksamkeit hört auf, sobald der Lehrgegenstand infolge falscher Methode nur dunkel und unklar vor der Seele steht), das Interesse des Schülers und endlich die Willenskraft (letztere kann trotz ungünstiger anderer Bedingungen die Aufmerksamkeit erzwingen und ist im Interesse des Unterrichts vom Kinde zu fordern).

3. Mittel zu ihrer Erhaltung. Vor allem müssen die anderen Vorstellungen aus dem Bewußtsein des Kindes ferngehalten werden, um für die eine Vorstellung des Unterrichts Raum zu schaffen. Es sind alle äußeren Störungen zu verhüten. Eine einzelne schnell vorübergehende Störung schadet nicht viel; man tue, als habe man sie nicht gehört. Positiv beachte man folgende Regeln:

a) Man verführe die Schüler in die rechte Disposition. Frische, Ruhe, Sammlung, Temperatur, nicht zu lange gleichmäßige Arbeit, sondern Abwechslung! Traurige Kinder ermutige man durch in sanftem Ton an sie gerichtete Fragen. Der Katechet sei selber frisch in Bewegung, Ton und Frage. Der schläfrige Lehrer wird niemals frische Kinder haben. Mit der Frische sei Freudigkeit verbunden. Ferner herrsche Ruhe von Anfang bis zum Ende. Der Katechet bewahre selbst Ruhe und sei nicht ein perpetuum mobile in der Schule. Er komme nicht zu spät, gehe nicht unruhig im Zimmer hin und her, frage nicht bloß einzelne Kinder, donnere und poltere nie; er sei nicht düster, nicht zu streng, nicht ohne jede Bewegung. Langweiliger Unterricht und monotones Sprechen erzeugen Schläfrigkeit bei den Kindern. Auch die geistige Ruhe der Schüler gehört zur rechten Disposition. Aufregende Gefühle wie Trauer, Sorge, Angst sind zu beseitigen. Kinder mit solchen Gemütszuständen müssen beim Unterricht viel gefragt werden, damit für andere Vorstell-

ungen kein Raum und keine Zeit übrig bleibe. Die Sammlung soll durch das Gebet vor dem Religionsunterricht eingeleitet, diese Stimmung und Andacht erhalten werden. Es handelt sich um Gottes Wort: das soll den Kindern sofort zum Bewußtsein kommen und im Bewußtsein bleiben.

Der so präparierten Seele biete der Katechet den Lehrstoff. Es sei ein verständlicher Unterricht; was zu hoch ist, weckt kein Interesse. „Im Religionsunterricht wird noch viel zu viel geredet, was über die Fassungskraft der Kinder hinausgeht. Es schlägt ans Ohr, aber dringt nicht ins Herz. Verständlich ist aber nur ein anschaulicher Unterricht. Ein unklarer und undeutlicher Unterricht ist so gefährlich, weil der Lehrstoff abstrakt ist. Die Katechismussätze sind auf anschaulicher Grundlage, aus anschaulichen Beispielen zu entwickeln und auf anschauliche Lebensverhältnisse anzuwenden. Wortvorrat und Wortverständnis der Kinder reichen nur so weit als ihre Anschauung. Viele Sätze und Wörter unserer Religionsbücher erheben sich hoch, allzu hoch über diesen Anschauungskreis hinaus, sind nicht Sprache der Kinder, sondern die gelehrte Sprache der Theologen. Mancher Satz der Biblischen Geschichte, manche Antwort des Katechismus wird von den Kindern wortrichtig hergesagt, aber nur als Leistung des Gedächtnisses, nicht als Leistung geistiger Aufmerksamkeit, die sich auf den Sinn richtet. Pflicht des Katecheten ist es daher, jedes Wort des Religionsbuches zu prüfen, jedes schwere Wort zu erklären und in die kindliche Sprache umzusetzen; aber auch jedes eigene Wort untersuche der Lehrer auf dessen Verständlichkeit.“ Der Unterricht sei planmäßig, nicht zerfahren, schaue nicht bloß auf das Hauptziel sondern auch auf die Teilziele und ziehe nicht alles Mögliche bei, was außerhalb des Lehrpensums liegt. Ferner strebe man eine vielseitige Verknüpfung des Lehrstoffes mit bekannten Wahrheiten an, mit denen sie ein ganzes bilden oder in scheinbarem Gegensatz stehen, also mit bekannten biblischen Geschichten, Gebeten, Liedern, mit der Liturgie, mit den anderen Unterrichtsfächern (vgl. Magazin 1905 S. 449 ff.: „Konzentration im Religionsunterricht“). Je vielfacher die Beziehungen des Religionsunterrichtes zum Leben sind, desto wirksamer ist er fürs Leben. Wichtig ist, daß man die Selbstbetätigung des Schülers fleißig übe. Die Schüler werden des bloßen Zuhörens müde; sie möchten eigene Arbeit leisten. Darum soll man die Kräfte des Schülers anspannen durch freie Wiedergabe des Pensums, Beantwortung der Fragen, Zusammenfassung des Gelernten. Der Katechet leitet, führt, zeigt das Ziel, weckt die vorhandenen Vorstellungen, bietet neue, läßt die Kinder die Bausteine herbeitragen; erst da, wo sie nicht mehr können, tritt der Baumeister ein. Endlich ist der Wille des Kindes zu stärken. Antrieb zum Aufmerkenwollen sind der Wille des Lehrers, Kontrolle, Furcht vor der Strafe, Wissens- und Ehrtrieb. Diese Mittel verbinde der Katechet je nach Bedürfnis. Der Wille des Kindes ist fortgesetzt zu üben; denn nicht von einem Hammer Schlag wird flüssiges Eisen zum harten Stahl. — Als Hauptregel merke sich der Lehrer: Die Ursache der Unaufmerksamkeit der Kinder suche er immer zuerst bei sich selbst!  
(Fortsetzung folgt.)

## Franz Sinn.

Von Lorenz Krapp, Amberg

Die Erfassung der Kindesseele in ihren Tiefen und heiligen Heimlichkeiten wird immer einen Ruhmestitel für die Literatur des 19. Jahrhunderts bilden. Wenn Ellen Key dem eben angebrochenen Jahrhundert in einem Buche, dessen seltsame und geniale Verwirrung seiner Wahrheiten mit beklagenswertesten Irrtümern einen nervös machen möchte, den Titel „Jahrhundert des Kindes“ gab, so hat sie damit ein Schlagwort geprägt, das in der Luft hing und gebieterisch nach seiner Formulierung rief. Wiederholt haben wir auf die „Entwicklungsromane“, diesen bedeutsamsten aller Romanotypen, welche die neuere Literatur schuf, und der in der

Literaturgeschichte sich seinen Platz erobern wird gleich den Typen etwa des alten Aventurierromans oder des Wertherronjans, schon hingewiesen. Entwicklungsromane gleich jenen früher behandelten (Freund Hein, Mao, Buddenbrocks, Das Buch vom Brüderchen, Krauskopf) sind es ja nun nicht, was P. Franz Finn schrieb. Aber an Feinheit der Charakterzeichnung, an Tiefe der Erfassung der Kindesseele stehen die Bücher dieses klugen und feingefühlten Priesters der Gesellschaft Jesu aus den Vereinigten Staaten jenen Romanen absolut nicht nach. Wenn sie sich von ihnen unterscheiden, ist es dadurch, daß sie nicht bloß Bücher über das Kind für Erwachsene sind, sondern Bücher über das Kind für die Erwachsenen und das Kind.

Das ist eben das Eigenartige an den Werken \*) dieses Erzählers, daß sie einerseits Jugendschriften von einer Art sind, die man geradezu als ideal bezeichnen kann, und daß andererseits ihre ganze Tiefe, die Fülle ihres pädagogischen Lehrgehalts, sich erst dem Erwachsenen erschließt. Man wird diese jugendliche Jugendliteratur für die wertvollste erachten müssen, die die Eltern mit ihrem Kinde mit Nutzen und Genuß zu lesen vermögen. Prüfen wir die vorhandenen Jugendbücher nach dieser Seite hin, angefangen von Robinson Crusoe und den Cooperschen Erzählungen bis auf allerneuesten Erscheinungen, so wird, fürchte ich, herzlich wenig bestehen können. Meist verlegt sich das Interesse auf die rein stoffliche Seite, auf das Spannende, vielleicht noch auf das geographisch und ethnologisch Interessante. Auf ernste Lebensprobleme, natürlich mit der Feinfühligkeit, die die Natur der Sache fordert, hinzuweisen, wird meist vermieden. Damit aber verlieren diese „Jugendschriften“ für den Erwachsenen allen Wert.

Die Werke P. Franz Finns sind in dieser Hinsicht das gerade Gegenteil. Man fühlt aus jeder Zeile den erfahrenen, überlegenen und langjährigen Erzieher. Man spürt: Dieser Mann geht auf in der Jugend, lebt mitten unter ihr, wirkt nur für sie. So erhalten seine Bücher den Reiz quellfrischer Unmittelbarkeit.

Es sind sechs Werke, die uns in deutscher Uebersetzung von P. Finn vorliegen. Fünf davon (Tom Playfair, Percy Wynn, Paul Springer, Harry Archer und die kleineren Erzählungen) wenden sich an die Knaben, Ada Merton an junge Mädchen. Die ersteren stehen in einem inneren Zusammenhang, insofern, als manche Gestalten wie Tom Playfair P. Middleton in mehreren von ihnen vorkommen. Es wird dies das Interesse an den Schicksalen der jungen Helden nur vergrößern können.

Der Verfasser ist Amerikaner. Amerikaner sind auch seine Gestalten. Daher steht in der Mitte aller seiner Erzählungen neben der Pflege des sittlichen Lebens die Pflege der körperlichen Übungen, neben dem Studium das Spiel und der Sport. Dadurch erhalten seine Bücher eine ungemeine Frische. Man spürt: er hat seine Freude an einer starken und kräftigen Jugend, am Wandern und Reiten, am Schwimmen und Fußballspiel, an lustigen Knabenstreichen, bei denen es auf einen tüchtigen Knuff oder ein vorübergehend ein wenig wundgequetschtes Gesicht nicht ankommt. Mit einer Ausführlichkeit, der man die Freude des Sportliebhabers anmerkt, schildert er in Harry Archer das Fußballspiel, dessen Training und dessen günstige Wirkungen auf die Entwicklung der jungen Leute. Es geht einem das Herz auf, wenn man sieht, wie hier der Satz vom *causa sana in corpore sano* bewiesen wird. Die tüchtigen Fußball-

spieler in Tom Playfair und Harry Archer läßt er — und das entspricht bekanntlich den Tatsachen — auch bei weitem die besten Schüler sein. Seine jungen Gestalten durchstreifen in den Ferienmonaten die Prärie, haufen unter Zelten, erleben Jagd- u. Angelabenteuer, kurz tun alles, woran gesunde und fröhliche Knaben in allen Ländern ihre Freude haben. Weil dem so ist, wirkt das amerikanische Kolorit keineswegs störend, sondern erhöht nur das Interesse.

Die meisten seiner Bücher spielen in Internaten amerikanischer katholischer Schulen. Das bedingt schon an sich eine Art religiöser Atmosphäre für die Werke. Aber wie köstlich weiß er die sittliche Belehrung zu verweben mit der frischen und spannenden Erzählung! Die meisten Werke, so Percy Wynn, Ada Merton, Paul Springer, die „kleinen Erzählungen“ handeln von der Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion. Idealerer Lektüre für diesen Zweck kann ich mir für geistig etwas gewecktere Kinder, insbesondere für junge Mittelschüler, kaum denken. Wenn Paul Springer sein Leben einsetzt, um das Sakrament vor der Entweihung von Kirchenräumen zu schützen, und so seine erste Kommunion sich selber spendet, wenn Ada Merton Vater und Mutter durch die Blut kindlichen Glaubens und Hoffens dem Glauben zurückbringt, so sind das Beispiele für junge bildungsfähige Herzen von überzeugendster Kraft. Auf den zehn Seiten 167—177 von Percy Wynn, die die Ueberschrift „Der schiefe Philipp“ tragen, ist der Unterschied zwischen guter und verderblicher Lektüre an einem Beispiele klarer zergliedert und dem jugendlichen Verständnis nahegebracht, als es lange Abhandlungen vermöchten.

Der Verfasser hat eine der köstlichsten Gottesgaben, einen goldenen Humor. Wenn Tom Playfair mit Genossen Teufel austreiben will, wenn Paul Springers, des „Quedfilbermännchens“, fröhliche Schelmenstreiche erzählt werden, muß der Jugend das Herz aufgehen. Nicht trocken und weiches Moralisieren liegt eben in seiner Absicht, sondern wirkliches Erzählen, Abschildern von Freude und Leid. Franz Betten, der Uebersetzer Percy Wynns, meint im Vorwort zu diesem Buch sehr richtig: „nicht ein Lienhard und Gertrud lag in P. Finns Absicht, sondern eine fesselnde und veredelnde Lektüre für die Jugend.“ Er will nicht für irgendein Erziehungssystem Anhänger werden, sondern nur Erzähler sein.

Er greift völlig ins frische Leben. Es sind Abenteuer des Alltags, die er erzählt, nichts Phantastisches ist in den Büchern. Es sind Knaben wie sie leben, Knaben mit kleinen Malicen, zu unschuldigen Schelmentaten aufgeleitet, aber im Kerne edel, hingebungsfähig und wahrheitsliebend. Auch das Gegenstück fehlt nicht, so der unverbesserliche „süße Billy“ mit seinen ewigen Lügen, der trotzig und ungebärdige Prescott, den sein strafendes Schicksal erreicht, in „Percy Wynn“. So malt er im kleinen Kreise das Leben mit seinen sich stoßenden und bekämpfenden Gegensätzen, und vermeidet doch, bloße Jugendhelden und bloße Bösewichter zu zeichnen, sondern bleibt darin, daß er die Gegenläufe in jeder Person mischt, der Lebenswahrheit treu. Auch in Prescott und Skipper, den anfangs scheinbar Verworfenen, zeigen sich zum Schluß gute Seiten und selbst Percy Wynn entdeckt an sich Mängel. Es sind nicht die unbeholfenen, ungefügigen Rohlinien wie in vielen, ja den meisten Jugendschriften, wo Engel und Teufel in Menschengestalt sich gegenüberstehen, sondern ein abwägendes Verstehen und Verzeihen liegt verführend in den Büchern.

Der Stil ist frisch und schlicht, dem Humor wie der Tragik gleich gewachsen. Die Uebersetzer (Franz Betten S. J., H. Korte S. J., Franz Wasserburg) haben nur wenig an den Originalen verändert, und zwar nur dort, wo es zum besseren Verständnis für die deutsche Jugend notwendig war. Alle drei haben sich als vorzügliche Interpreten bewährt. Nur die in der Ausführung mißlungenen Titelbilder in „Paul Springer“ und den „kleineren Erzählungen“ verdienen Er-

\*) „Tom Playfair.“ Erzählung aus dem Leben eines kleinen Amerikaners. — Percy Wynn oder ein seltsames Kind der neuen Welt. — Paul Springer, ein kleiner amerikanischer Gymnast. — Harry Archer oder ein Fußballspiel und seine Folgen. — Preis jedes der 4 Bände in Saloneinband mit Titelbild M. 3.— — Ada Merton oder mein Himmel auf Erden In Saloneinband M. 2.— — Kleinere Erzählungen. Preis M. 2.40. Verlag Kirchheim u. Cie., Mainz. — Für die Uebersetzung biographischer Notizen über den Autor sage ich Herrn P. Franz Betten S. J. in Buffalo (N. Y.) auch an dieser Stelle Dank.

setzungen durch bessere; sonst ist die Ausstattung der kirchlichen Ausgabe solid und elegant zugleich.

Der Verfasser gehört zu den gelesesten neueren Jugendschriftstellern in Nordamerika, die deutsche Ausgabe erreichte in kurzer Zeit auch stets wiederholte Auflagen. Das verwundert kaum, wenn man weiß, daß P. Finns Leben eben der Jugend gewidmet war. The discoverer of the American boy, den Entdecker des amerikanischen Knaben hat man ihn daher genannt. Er ist geboren am 4. Oktober 1859 zu St. Louis. Seine Studien machte er im dortigen Jesuitenkolleg. Am 24. Mär 1879 trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Vor seiner Priesterweihe war er mehrere Jahre Präzept und Professor in dem Kolleg St. Mary's in Kansas; dort ist ein guter Teil seiner ersten Werke entstanden. St. Mary's ist das Maurach der deutschen Bearbeitung; nur liegt es keineswegs so einsam, als es Finn in seinen Büchern schildert. P. Finn hatte es in der amerikanischen Originalausgabe selbst St. Maur's gekauft; die Anstalt ist sehr blühend und viel besucht. Gegenwärtig ist P. Finn in Cincinnati, wo er eine weitreichende Tätigkeit unter den Hunderttausenden der dortigen katholischen Einwohner entfaltet. Diese Tätigkeit läßt ihm zu ausgedehnteren Werken keine Zeit mehr, doch ist er immer noch mehr oder weniger regelmäßiger Mitarbeiter an der Zeitschrift „Benziger's Magazine“. Die bei Kirchheim u. Co. erschienenen Bücher sind völlig auch ins Ungarische, zum Teil auch ins Blämische und Französische übersetzt worden.

Ueber die Grundsätze, die bei der Uebersetzung der Werke für P. Franz Betten maßgebend waren, schreibt er mir in einem Briefe vom 23. IV. 1907: „Als ich meine Bearbeitungen herstellte, war es mein Prinzip, nur die Charaktere amerikanisch zu lassen, die Einzelheiten der Handlung aber auch dem europäischen Leserkreis anzupassen. Vereinzelt Dinge, die dem weniger sportgewandten Deutschen hart, ja vielleicht brutal erscheinen mochten, habe ich gemildert.“ Der Vergleich mit den englischen Originalausgaben von Percy Wynn und Harry Archer zeigt, daß den Uebersetzern ihre Aufgabe trefflich gelang.

Es sind Bücher voll Kraft, Frische und Fröhlichkeit, die hier vor uns liegen — Bücher, zu denen selbst der Erwachsene oft voll Freude greifen wird. Denn ein tapferes Erfassen des Lebens spiegelt sich in ihnen.

## Pädagogische Rundschau.

### Baden.

Karlsruhe. Die liberale „West. Schulztg.“ brachte einen Artikel, der höchst oberflächlich und lächerlich ist, aber sehr gut in die „Neue Badische Schulzeitung“ paßt, die sich jetzt auch beeilt hat, denselben ohne Randbemerkung nachzudrucken. Wir lesen da vom Dämon Sokrates, von Christi Bedauern, daß man die Propheten steinige und morde, von den Scheiterhaufen des Mittelalters, vom modernen Strebertum, das kein Verständnis habe für die liberalen Lehrervereine, und hören endlich vom „Wollen“ dieser schönen liberalen Seele: „Wir wollen nichts weiter sein als Lehrer, freilich antifiklerikale Lehrer, weil uns die Geschichte — wie oben gezeigt — lehrt, daß der Merkmalismus der Totalerfreiheit, aller Bildung, alles Fortschrittes, aller Menschlichkeit ist; wir wollen nur der Schule und unserem Berufe leben in treuer Fortentwicklung unserer bisherigen Vereinsorganisation im Lehrerverein! — Wir wollen ausbauen, wozu unsere besten Lehrer, Pestalozzi, Diesterweg, Tittes, den Grund gelegt; wir wollen unsere Ideale verwirklichen, zu denen uns Lessing, Goethe und Schiller die Wege gewiesen!“

Hätte doch der Artikler statt viermal „wir wollen usw.“ auch nur einmal gesagt: „Wir wollen vernünftig sein.“ Diese Sorte beruft sich auch noch auf Goethe und Schiller. Da hätte es geschehen können, daß unsere beiden

Dichter für die Liebesbewerbungen dieser Leute das gleiche Wort gehabt hätten, das einst Herodot dem ehrenwerten Basidom widmete: „Ihm möchte ich keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen.“

Karlsruhe. Ein katholischer Geistlicher unseres Heimatlandes schreibt uns:

„Dem Herrn Hauptlehrer Alb. Schildecker, dessen „Biologische Naturkunde“ in der 2. Jtg. eine zeitgemäße Kritik vom Schwarzwald erfährt, scheint es vor allem an dem zu fehlen, was gerade für den von ihm unternommenen Zweck durchaus nötig ist, klare Begriffe. Er operiert mit Worten, deren Bedeutung, Sinn er gar nicht oder doch nur höchst mangelhaft erfaßt hat. Der Herr Kritiker referiert einen Satz aus einem „kurzen Abriss der kulturellen Entwicklung des Menschengeschlechts“, welcher Satz allein für sich die Confusion im Kopfe des Herrn Verfassers beweiset. Zuerst die von H. Sch. angewendeten „Erkenntnisweisen“ — „ich meine“, also Meinung, dann i. g. „Gläubiger“, also Glaube, endlich „ein Denkender“, wo doch wohl auf die exakte Wissenschaft hingewiesen werden soll. An und für sich genommen wäre solche Zusammenstellung gar nicht zu verwerfen, dann besonders, wenn die 3 Begriffe in dem Verstande gebraucht werden, wie jede Schule sie auffaßt: Aber schon dieses, daß dort „Meinung“ in offenbar doppeltem Verstande angewendet wird: „ich meine“ (sagt H. Sch.) und will damit sein Urteil abgeben über Gläubige und Denkende — dann gleich darauf: „der Gläubige meint“, und dieses Meinen ist dort nicht ein Urteil über verschiedene Erkenntnisweisen, sondern eine selbständige Erkenntnisweise, wie solche dem Gläubigen entspricht. Nun aber ist es schulgerade, daß der Gläubige als solcher nicht nur „meint“, d. h. nicht ohne die genügende, erschöpfende Abwägung der Gründe pro et contra sich eine Ansicht bildet, sondern eine wirkliche wahrhaftige Ueberzeugung hat, daß er — wie H. Sch. von „Denkenden“ sagt, davon sich überzeugt weiß, was er annimmt. Und diese Ueberzeugung — das übersieht H. Sch. ebenfalls recht sträflich — gründet a. auf eine Belehrung von Außen, und zwar b. in religiösen Dingen, in Sachen der Feilsordnung, der Uebernatur, und nur darin! — auf die Belehrung, welche ein anerkanntes Lehramt erteilt. So sagt der korrekte Katholik, (der Ultramontane, Römling etc.) so der positive Evangelische, so der orthodoxe Israelit das Wort Glauben, Gläubiger auf. Der „Denkende“ dagegen verwirft solche „Ueberzeugung“, er weiß sich überzeugt erst dann und dadurch, abgesehen von irgend welcher Lehrautorität, wenn er selbst, nach seinen individuellen Kräften eine Sache, eine Behauptung als richtig erfaßt hat. Daß nun ein solcher „Subjektivismus“ durchaus nicht berechtigt erscheinen kann, das Wahre an sich, die objektive Wahrheit in jedem Falle erfaßt zu haben, oder auch nur einem andern, möge dieser „Denkende“ oder „Gläubiger“ sein, das Festhalten an seiner subjektiven Auffassung zu verbieten, das sollte eigentlich gar nicht bezweifelt werden! Da zudem alles Uebernatürliche außerhalb des Strebens und Arbeitens des „Denkenden“ (soweit dieser den Gegensatz zum Gläubigen darstellt) liegt, so erscheint es als strenge Pflicht der Gerechtigkeit und strengste Forderung der Vernunft, daß derjenige, welcher sich daran macht, über „Gläubige“ und „Denkende“, über Ansichten beider, über entoeenstehende Behauptungen beider ein Urteil zu fällen, wie H. Sch. es tut im Sok.: „ich meine usw.“ vor allem und zuerst untersucht und feststellt, wie sich die betr. strittige Ansicht und Behauptung zu dem Formalprinzip und Beschäftigungsobjekt beider, also den „Gläubigen“ betr. zum Lehramt und zum Uebernatürlichen, den „Denkenden“ betr. zum rein subjektiven Erfassen und zum natürlichen, speziell Sinnfälligen verhält. Von solchem Untersuchen und Feststellen ist aber H. Sch. weit entfernt, wo er sagt: „ich meine“ usw. Ich habe nun nicht den Beruf den Irrtum und das Unrecht des H. Sch. gegenüber den positiven gläubigen Evangelischen (Protestanten) oder den orthodoxen Israeliten nachzuweisen — wahrscheinlich will H.

Sch. diese „Gläubigen“ auch gar nicht aburteilen, sondern nur die Gläubigen, welche korrekte Katholiken sind, Ultramontane und ähnliche Beinamen haben, und da ich zu diesen gehöre, will ich (und dazu habe ich das Recht) dem H. Sch. seinen Irrtum und sein Unrecht in Beurteilung lath. Auffassung von Geburtsdatum und Entwicklung der Menschheit nachweisen. Vorab bemerke ich noch, über den Wert und die Autorität der Bibel, speziell des sog. alten Testaments (welches hier ja in Frage kommt) hat der korrekte Katholik die Ansicht, er „glaubte“ — daß darin jene Offenbarungen vorhanden sind, von welchen der Apostel Paulus, Hebr. 1, 1 den Ausspruch tut: „auf verschiedene Weise und zu verschiedenen Zeiten hat Gott zu uns gesprochen in den Patriarchen und Propheten etc.“ Welche nun diese Offenbarungen konkret genommen sind, das erzählt der Katholik durch die Aussprüche, durch die formellen Definitionen des kirchl. Lehramts. Irrelevant ist es hier zu untersuchen, in wie fern andere „Gläubige“ anders von der Bibel und ihrer Autorität überzeugt sind. Was also den Katholiken angeht, so stelle ich gegen H. Sch. hier fest: a. Die allein maßgebende Lehrautorität hat bis jetzt sich nicht geäußert über das Geburtsdatum der Menschheit, über das „Wie“ der Erschaffung des Menschen, ob der erste Mensch plötzlich ins Dasein getreten sei oder in „unausdenklichen Zeitläufen aus niedern Stadien sich entwickelt habe“, b. dasjenige, worüber (wie eben bemerkt) die Lehrautorität des Katholiken sich nicht geäußert hat, gehört auch nicht zu dem, was Glaubensobjekt ist und sein soll, gehört vielmehr zu dem, was den einzelnen Menschen Fleiß und Arbeit und Klugheit erfordern soll, ist Sache der exakten Wissenschaft; und da steht es freilich und leider bis jetzt fest, daß die Letztere zu einem Sichern und Gewissen noch nicht gelangt ist, daß die größten Gelehrten dazu sagen: „ignoramus et ignorabimus“ († Prof. Dubois Raymond in einer Versammlung der Naturforscher zu München vor etwa 30 Jahren). Glaubenssache jedoch ist es, daß „Gott alles erschaffen hat (erhält und regiert)“, und H. Sch. wird wohl wissen, wo dieser Glaubenssatz vorkommt. Aber auch bei dem größten Teil der „Denkenden“, soweit sie nämlich nicht dem Monismus huldigen, steht jenes als Wahrheit fest, und der Monismus selbst verliert bekanntlich mehr und mehr seine Anhänger, seine „Gläubigen“ dürfen wir sagen. Das „Wie“, Wann, zc. für das erste Vorkommen der „Menschen“ ist also nicht Sache des Glaubens, auch die Denkenden, die exakte Wissenschaft hat darauf — wenigstens seither — keine genügende Antwort, es bleibt dafür ein „Meinen“, ein Vermuten auf Grund von plausiblen aber nicht zwingenden Vermunftschlüssen.

H. Sch. „meint“ dann, der sog. Gläubige meine (vermute, halte dafür) „das Geburtsdatum der Menschheit falle in die von Moses angegebene Zeit“ — ich gehe weiter und behaupte, daß es wirklich so sei und daß auch die „Denkenden“ (wieder soweit sie dem Monismus nicht huldigen) ebenso meinen, vermuten! H. Sch. hält meine Behauptung wahrscheinlich für eine Tollheit, aber das kommt dann daher, daß H. Sch. der „Denkende“ nicht genügend nachgedacht hat über „die von Moses gegebene Zeit“. Ich erlaube mir da etwas nachzuhelfen.

Die Chronologie, welche Moses gibt, setzt eben, wenn man gewisse Worte, Ausdrücke der Bibel in unserem gewöhnlichen, engen Sinne nimmt, das Geburtsdatum der Menschheit in 5½—6 Tausend Jahren von heute an zurückgerechnet. Solche Annahme entspringt wiederum nicht dem „Glauben“, sondern der „Wissenschaft“, und wurde von „Gläubigen“ wie von „Denkenden“ so lange nicht vertworfen, als nicht adäquate Beweise dagegen aufgebracht waren. Nachdem aber Beweise vorliegen, daß das Alter des Menschengeschlechts größer, sein Geburtsdatum höher liegt, da lassen solches die „Gläubigen“ ebenso gelten wie die „Denkenden“. Diese Beweise aus all dem, was die „Wissenschaft“ untersucht und feststellt, haben sogar in der Bibel positive Unterstützung! Ich sagte schon, es komme auf den Sinn be-

stimmter Worte der Bibel an. Die bibl. Chronologie wird begründet durch die Worte: Sohn — Vater — zeugen. Die Bibel gebraucht aber diese Worte zuweilen in dem engen Sinne, einer unmittelbaren Abstammung, zuweilen aber auch für mittelbare Abstammung, für Abstammung im weitern Sinne. Und Letzteres ist mit Zug und Recht anzunehmen, sobald einerseits jene Worte ohne nähere Beigabe, dazugerechnet andererseits gute Gründe der Wissenschaft und zuweilen sogar Andeutungen des Verfassers der betr. Bibeltexte selbst gebraucht, angewendet werden. So z. B. was dem H. Sch. nicht bekannt sein dürfte, wird Jesus Christus ein Sohn Davids, dieser ein Sohn Abrahams genannt, obwohl es in unserer gewöhnlichen Ausdrucksweise eigentlich heißen sollte: Christus stammt ab von David, dieser von Abraham.

So nennen die Israeliten vor wie nach Christus, den Abraham ihren Vater. Und so sind auch zum Teil sogar die Generation Jesu Christi bei Matthäus und Lukas zu verstehen z. B. während der babylon. Gefangenschaft. Und in gleicher Weise sind die meisten Angaben des Moses vor wie nach Noe wenigstens bis Thare, dem Vater Abrahams zu verstehen; so oft Moses sich ausdrückt wie: „Seth zeugte, als er 105 Jahr alt war den Enos“, oder später Sem zeugte als er 101 Jahr alt war den Arpharad“ — steht weiter aus dem „Glauben“ noch aus der Wissenschaft entgegen, daß Moses sagen wollte: Seth zeugte 105 Jahr alt einen Sohn, welcher der Ahnherr des Enos war — oder Sem zeugte 101 Jahr alt einen Sohn, welcher der Ahnherr des Arpharad wurde. So darf man auch in den meisten anderen „Zeugungen“ annehmen, füglich angenommen sind jene, bei welchen Moses besondere Angaben macht z. B. zwischen Noe und Sem oder zwischen Thare und Abram. Dafür spricht, wie gesagt, nicht nur die geschichtliche Forschung, nicht nur die mehr und mehr bekannt werdenden Urkunden der alten ältesten Kulturvölker, dafür spricht sogar Moses selbst, und wie? Moses, der durch altägyptische Urkunden nachgewiesene Führer des israelitischen Volkes, war am Hofe des ägypt. Pharaos durch die ägypt. Gelehrten erzogen und gebildet, er hatte ohne Zweifel Kenntnis von den geschichtlichen Urkunden der Pyramiden u. a. welche ihn belehrten, überzeugten, daß vor seinem Pharaos schon viele Dynastien in Aegypten die Herrschaft gehabt hatten, daß vor diesen Dynastien und ihrer mehrere tausend Jahre dauernden Herrschaft ein Volk, nicht plötzlich aus dem Boden, oder von einem Menschenpaare also etwa von Meiram hervorgesprossen, sondern durch viele Generationen sich nach und nach gebildet hatte, bis es das ägypt. Volk wurde, welches die ältesten Urkunden, die großartigsten Bauwerke schaffte —, und bei solchem Wissen des Moses sollte es erlaubt sein, daß derselbe gelehrte und gewissenhafte Moses die Zeit von Sem bis zu seinem eigenen Aufenthalt in Aegypten, also wenn das Wort „er zeugte“ jedesmal im engsten Sinne genommen wird, etwa auf 1000 Jahre ansetzt, obwohl er aus den ägyptischen Urkunden wußte, daß mehrere 1000 Jahre anzusehen waren? Demgemäß: Moses selbst wollte mit dem Worte: „er zeugte“, wenn er es ohne nähere Bestimmung gebrauchte, nur die Abstammung im weitern Sinne bezeichnen. Und deshalb tut Gläubiger wie Denker keineswegs unrecht, wenn er meint, das Geburtsdatum der Menschheit falle in die von Moses gegebene Zeit — diese Zeit fest zu bestimmen, das wäre wieder Sache der Wissenschaft, aber wenn diese auch alle Urkunden aus Altägypten, Babylon, Indien, China usw. zusammen erforscht hat, wird sie wieder nur sagen können: „ignoramus et ignorabimus.“

Die Chronologie vor dem Diluvium (Sintflut) in ähnlicher Weise, wie jene nach der Sintflut, zu nehmen, daran hindert niemanden der katholische Glaube, die exakte Wissenschaft ist aber schon jetzt in der Lage durch das Auffinden von Resten menschlicher Leiber in bestimmten Erdschichten nachzuweisen, daß der Mensch viele tausend Jahre vor dem

Diluvium existiert hat, wie viele Jahre annähernd nur festzusehen, das freilich ist auch jetzt nicht möglich, wird auch wohl immer eine ungelöste Frage bleiben. Die von Moses gegebene Zeit für das Geburtsdatum der Menschheit — richtig verstanden — nimmt nicht nur der Gläubige an, auch der Denkende findet sich damit ganz zurecht.

Nun stellt H. Sch. noch den Satz auf: „ein Denkender weiß sich davon überzeugt,

- a. daß der Mensch nicht erschaffen ist, sondern
- b. analog andern Lebewesen
- c. sich aus niedern Stadien während unausdenklichen Zeitläufen
- d. entwickelt hat.

Offenbar will damit ein unüberbrücklicher Gegensatz zur Ueberzeugung des „Gläubigen“ ausgesprochen werden. Wenn nun H. Sch. nicht behaupten will, daß die „Entwicklung“ des Menschen ohne den allmächtigen Willen eines persönlichen Gottes geschehen sei — nur diese Annahme und Behauptung würde aber dem „Gläubigen“ nicht entsprechen, nicht zustehen — dann hat H. Sch. wieder den Beweis geliefert von der Konfession seines Denkens. Der „Gläubige“ kann, ohne sich etwas zu vergeben, ebenso wie der „Denkende“ annehmen und behaupten,

a daß der Mensch nicht erschaffen ist, d. h. nicht aus dem Nichts hervorgerufen sei, sondern aus schon vorhandenen Stoffen gebildet wurde,

b daß diese „Bildung“ des Menschen aus vorhandenen Stoffen auch bezeichnet werde mit „der Mensch hat sich entwickelt“, sofern diese Entwicklung auf ein Naturgesetz und damit auf einen Gesetzgeber über der Natur gegründet wird, wodurch in den „geschaffenen“ Stoff Bewegung auf bestimmte Ziele hin und Leben kam, der Gläubige kann wie der Denkende um so mehr zugeben, daß die Entwicklung des Menschen analog andern Lebewesen geschehen sei, er kann sogar den Begriff „Leben—Lebewesen“ weiterfassen als H. Sch. es augenscheinlich tut — auch dem braucht der „Gläubige“ nicht zu widersprechen daß alle Entwicklung aller Lebewesen in unausdenklichen Zeitläufen vor sich gegangen sei. Alles das festzustellen, das bleibt der Arbeit der „Wissenschaft“, den Fachleuten in der Naturkunde überlassen; die Letztern sind aber meistens arge Skeptiker z. B. der  $\dagger$  Virchow, auch sein berühmtes Wort „cellula cellula“ spricht nicht dafür. Und doch soll jene Annahme nach H. Sch. derart sein, daß, wer ihr huldigt, „sich einer höhern Errungenschaft freut, und würdiger und achtungsvoller von sich und der Gesamtheit denkt“ — H. Sch. möge das mit den Fachgelehrten ausmachen; das Objekt des Streites gehört nicht der Heilsordnung an, wird auch nicht von der Lehrautorität für den „Gläubigen“ entschieden. H. Sch. setzt freilich noch einen persönlichen Grund hinzu, indem er annimmt, daß hier „die Geburt der Menschheit eine um so augenscheinlichere und sinnfälligere ist, je tiefer ich das Anfangsstadium annehme“. Den so markierten Vorzug seiner (des „Denkenden“) Meinung, will H. Sch. auf die längere Zeitdauer der Entwicklung aufbauen — nun, „was lange währt wird gut — was länger, wird besser“ denkt er; ich für meine Person halte dafür, daß eine plötzliche Entwicklung des Menschen aus Atomen der verschiedenen Stoffe der Erde durch einen Akt des Schöpfers die „Gebung der Menschheit über alle andern irdischen Wesen augenscheinlicher und sinnfälliger“ erkennen läßt. Die ganze Harmonie des Menschen kann meiner Ansicht nach — der Glaube hat damit nichts zu tun — nicht herrlicher hervorgehoben werden; auch ich könnte sagen, je tiefer das Anfangsstadium desto besser für die dem Menschen gesetzten irdischen Daseinszwecke! Je weniger Uebergang von Ähnlichem desto besser wird die ganze Stellung des Menschen in der Natur von seinem Geburtsdatum an gekennzeichnet. H. Sch. basiert seine „biolog. Naturkunde“ auf die „Wissenschaft“ (das berühmte! Buch) Häckels; nachgewiesen ist, daß Häckel dadurch die deutsche Leserschaft beschwindelt hat, daß er „Kraftstellen“ zur He-

bung seiner „Wissenschaft“ in außerdeutschen Ausgaben nicht veröffentlichen ließ, weil sich der „denkende“ Engländer von einem Häckel eben nicht wie der „Gläubige“ in Deutschland anschwindeln läßt, weil sie falsch sind; ein Berliner Professor nannte das Buch einen verächtlichen Roman, welcher der deutschen Wissenschaft zur Schande gereiche, ein Professor der Universität Kiel äußerte sich im preussischen Herrenhause darüber, als die Angelegenheit, wie Biologie an den Mittelschulen zu lehren sei, behandelt wurde: „Das Buch findet sich durchweg nur in den Händen der höhern Töchter, der Primaner und — der Unterlehrer“ und alle anwesenden Vertreter der preuß. Hochschulen und die H. H. Oberbürgermeister etc. haben das stillschweigend gutgeheißen! welcher Hohn! H. Sch. wird vielleicht seine Hochschätzung Häckels und Häckelscher Wissenschaft einer Revision unterziehen?“

Anmerkung der Redaktion. Eine „Entwicklung“ der menschlichen geistigen und unsterblichen Seele aus einer Tierseele ist ausgeschlossen. Der Unterschied ist so wesentlich, daß man das Wort Entwicklung nicht gebrauchen kann. So urteilt unseres Wissens auch Wasmann. Uebrigens wirft die Lehre der heiligen Schrift über die Abstammung des Menschengeschlechts von einem Paare und über die Bildung des ersten Weibes, sowie endlich die Lehre der Kirche über die Erbsünde das Kartenhaus der phantasiebegabten Entwicklungsmaterialisten schonungslos zusammen.

Die Geister des Reiches der Engel haben sich ja auch nicht aus Tierseelen entwickelt.

Wollten wir aber annehmen, Gott habe einem höchstentwickelten Exemplare einer in langen Zeiträumen stufenweise zu einer hohen Entwicklung gelangten Tiergattung plötzlich eine unsterbliche Seele eingehaucht und also sei Adam, der erste Mensch, entstanden, so erheben sich die Fragen: Wo sind denn die Nachkommen der übrigen Exemplare dieser hochentwickelten Tiergattung? Oder wenn sie ausgestorben, wo fand man von ihren Gebeinen? Auch müßte das von der vernünftigen Menschenseele wieder los gedachte Tier als Individuum und als Gattung erhaltungsfähig sein (es wäre das ja auch in hohem Grade gewesen vor der Verbindung mit der Menschenseele). Nun ist aber unser ganzer Leiblicher Organismus so eingerichtet, daß nicht nur seine Entwicklung, sondern sogar auch sein längerer Bestand vom Gebrauche einer Vernunft abhängig ist.

Also bestand der Stammvater der Menschen nicht früher, als er als Mensch bestand.

Es ist — wir berufen uns auf neuere Forschungen — nicht einmal wahrscheinlich, daß das Tierreich nur einen Stamm besitzt; es sind vielmehr viele Artstämme anzunehmen. Also bildet umsomehr auch der Mensch einen eigenen Stamm.

Vom ersten Menschenpaare lehrt die Kirche, daß es vor dem Sündenfalle mit hohen natürlichen und übernatürlichen Gaben ausgestattet war, und daß durch seine Sünde wir alle erlösungsbedürftig geworden sind. Wer die Abstammung von einem Paare leugnet, der leugnet Christus.

Die Methode derjenigen katholischen Gelehrten, welche bei ihren naturwissenschaftlichen Forschungen die Dogmen der Kirche nicht mit in Rechnung stellen, kann nicht gebilligt werden.

Mit Recht sagt der hochw. Herr Verfasser des vorstehenden Artikels, daß die Hochschätzung Häckelscher Wissenschaft in Lehrkreisen sehr der Revision bedarf.

**Tauberbischofsheim.** (Schulfeier). Der Umzug vom alten in neue Schulhaus gestaltete sich zu einer schönen, erhebenden Feier. Fast wehmütig nahmen wir Abschied von den ehrwürdigen Räumen des alten Schlosses, das seit 1855 der hiesigen Volksschule gedient hatte. Ehrend wurde dabei all Derer gedacht, die in diesen Räumen mit Eifer und Hingebung, unter Gottes Segen für die Jugend gearbeitet haben, besonders des Herrn Direktors **Grein**, der mit dem 1. Oktober in den Ruhestand trat und aus diesem Anlaß zum Ehrenbürger der Stadt Tauberbischofsheim renannt

wurde. Lehrer und Schüler zogen hierauf gemeinsam zum neuen Schulhaus, das allen modernen Anforderungen entspricht und in seiner Gefälligkeit und freundlichen Lage Lehrer und Schüler mit neuer Liebe zum Lehren und Lernen aneifern wird. In einer wohl gelungenen Eröffnungsfeier wurde das Gebäude seiner künftigen Bestimmung übergeben. Aus allen Reden, die hier und im alten Schulhaus gehalten wurden, sprach deutlich das allseitige Interesse für die liebe Jugend, aber auch ein frischer religiöser Zug ging durch die ganze Feier. Gott und Religion kamen nicht an letzter Stelle, sondern wurden als einzig festes Fundament für wahre Schul- und Volksbildung hingestellt: „Der Segen kommt von oben“, betonte der nunmehrige Rektor der hiesigen Schule. Möge dieser Himmelssegens in reichstem Maße herabkommen auf all die Mühe, die im Laufe der Zeit im neuen Schulhaus wird aufgewandt werden zum Wohl der teuren Jugend, zum Ruhm der hl. Kirche und des lieben deutschen Vaterlandes!

**Schulkreis Tauberbischofsheim.** Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben gnädigst geruht, den Professor Julius Orfinger an der Realschule zu Karlsruhe zum Kreis-schulrat für den Schulkreis Tauberbischofsheim zu ernennen.

— Das **Verordnungsblatt Nr. XVIII des Großherzoglichen Oberschulrats** ist erschienen. **Inhalt:** Verordnung des Großh. Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts: Die praktische Vorbildung für das Lehramt an höheren Schulen betreffend. — Diensterledigung.

**Aus Baden.** Das liberale „Heidelberger Tageblatt“ schreibt:

Aus Baden, 1. Nov. Gegenwärtig hört man viel Klagen über die Volksschulverhältnisse, erweiterte Unterrichtszeit, Lehrplan etc. Soviel ist sicher, daß der neue Lehrplan — dem man in mehr als einer Richtung ansieht, daß er am „grünen Tisch“ eines Doktrinärs und Theoretikers entstanden ist; wenigstens der Hauptsache nach — auf die gegenwärtigen Schulleistungen paßt wie die Faust auf ein Auge: für die Lehrer wie für die Schüler ist er eine Dual und eine „Schinderei“, und so wird seine Durchführbarkeit sehr problematischer Natur sein. Aber er nimmt sich so fürchtbar schön aus — auf dem Papier — und man kann mit ihm so „proben“ — anderen Staaten gegenüber. Auch mit der Durchführung der erweiterten Unterrichtszeit wird es vielerorts hapern. Da wäre es doch viel besser gewesen, zu warten bis ein genügendes Lehrermaterial beisammen ist, um dann den Hebel wo anders anzusetzen; an der auf den einzelnen Lehrer fallenden Schülerzahl. Ein tüchtiger Lehrer, dem etwa 50 Schüler, höchstens, zugewiesen würden, könnte bei einem etwas einfacheren Lehrplan und der bisherigen Unterrichtszeit mehr machen aus den Schülern, als jetzt bei dem hochgeschraubten neuen Lehrplan, „erweiterter“ Unterrichtszeit und höherer Schülerzahl erzielt werden kann. Das notwendigste gründlich lernen ist besser als vielerlei oberflächlich; ist tausendmal mehr wert; auf dieser Grundlage können hernach die Fortbildungs-, Gewerbe- und Fachschulen mit Erfolg einsehen, und das Uebrige muß ja doch das praktische Leben dazu tun. Für die Herabminderung des „Schülermaximums“ sollte der Staat alles tun, was er nur kann, soweit es die billige Rücksichtnahme auf die ländlichen Verhältnisse ermöglicht, mit einer Erweiterung der Schulzeit schrittweise vorgegangen werden, bis zu einem gewissen Grad. Es ist nun auffallend, daß die beiden Vorkörper des badischen Lehrervereins, das offizielle und das offiziöse, kein Wort der Kritik finden am Lehrplan und den Unzulänglichkeiten, die sich aus seiner forcierten Durchführung bei unzulänglichen Mitteln und Kräften ergeben. Auch die Lesebücher sind nicht besonders praktisch. Warum da keine Kritik? Man „war doch sonst nicht so...“ Die Schulblätter hätten die Pflicht, ihre Stimme zu erheben!

Wir finden es **klug** in gewissem Sinne, daß die beiden liberalen Schulblätter bis jetzt **wenig** (wenn auch etwas) über die neuen Verhältnisse gemurrt haben; denn der liberale Lehrerverein hat in der Fernhaltung der Mißstände, die heute beklagt werden, **völlig versagt**, und man kann dem „offiziellen“ und dem „offiziösen“ Organ doch nicht wohl zumuten, die Einflußlosigkeit ihres Vereins in diesem Punkte täglich zu bejammern und zu befeuern. Wir fürchten auch, die Lage wäre noch **schlimmer**, wenn die Behörde in allen Dingen auf die beiden liberalen Schulblätter hören würde. Uebrigens liegen die Mißstände nicht eigentlich im Lehrplan selbst.

## Deutsches Reich.

**Preußen.** Von maßgebender Seite wird mitgeteilt, daß der Schulstreik nunmehr auch in der Provinz **Posen** vollständig erloschen ist und daß in sämtlichen Schulen die Antworten im Religionsunterricht ohne Widerspruch in deutscher Sprache erfolgen.

**Bayern.** (Bayerischer Landtag.) In der Frage der Gehaltsaufbesserung der Lehrer und Geistlichen sind die Würfel gefallen. Die Aufbesserung wird noch in dieser Session 1907/08 ins Werk gesetzt und sie erfolgt gemeinsam mit jener der Staatsbeamten und Staatsbediensteten. Vor der Generaldebatte im Landtag Entmutigung und Nieder geschlagenheit, nach derselben Freude und Vertrauen: solches ist die Wandlung der Stimmung in Lehrerkreisen. Landtag und Regierung wirken zusammen, um die Aufbesserungsschwierigkeiten einer glücklichen Lösung entgegenzuführen. Das ist das Ergebnis der Generaldebatte.

**Neuß (Gera).** Der hiesige Lehrerverein faßte eine Resolution, in der die Zeitungen aufgefordert werden, im Interesse der Jugend nicht ausführlich über Sittlichkeitsprognose zu berichten.

## Ausland

**Italien.** Die Kruzifixe in den Elementarschulen. Die Stadtverordneten Alessandrias hatten für ihren Bereich die Entfernung der Kreuze aus den Volksschulen dekretiert. Mit dieser Maßregel erklärte sich aber ein großer Teil der Bevölkerung der piemontesischen Bischofsstadt nicht einverstanden. Daraufhin wurde kraft königlichen Dekrets der Gemeinderat angewiesen, die bereits aus den Schulen entfernten Kruzifixe schleunigst wieder an Ort und Stelle zu bringen. Hiergegen legte der Gemeinderat Einspruch ein, den er damit begründete, daß die Laizisierung der Schulen ja beschlossene Sache sei, und daß deshalb das Kruzifix nicht mehr in die Schule passe. Der Staatsrat war aber anderer Meinung, indem er den Rekurs verwarf.

**Amerika.** Die Zahl der katholischen Schulen in den Vereinigten Staaten ist im neuen Schuljahre 1907/08 um mehr als 1200 gestiegen. Die Zahl der Schüler selbst ist um 26 Prozent in die Höhe gegangen, während die Gesamtzahl aller Schüler sich nur um 19 Prozent vermehrt hat.

## Verschiedenes.

**Religionslose Schule.** Die Stadt Leipzig ist mit der Entfernung des Religionsunterrichtes aus der Schule nun schon praktisch vorgegangen, indem nach Mitteilung der „Deutschen Lehrerzeitung“ Nummer 39, vom kommenden Schuljahre Ostern 1908 an, für das erste und zweite Schuljahr ein eigener Religions- und Bibelunterricht aufgehoben wurde. Er soll nur mehr dem „Anschauungsunterricht einverleibt werden“. Damit haben die Leipziger den ersten unverantwortlichen Schritt in der von Bremen und Hamburg ausgehenden Bewegung getan!

**Wieder ein neues Schulsystem.** Nachdem in den letzten Jahren an unsern Volksschulen bereits Hilfsklassen, Förderklassen, Normalklassen, Abschlussklassen usw. entstanden sind, ist man auf der Suche nach Neuem zu einem weiteren Klassensystem gekommen. Man will nämlich für solche Schüler und Schülerinnen, die durch ihr Verhalten auf das Verhalten der andern einen ungünstigen Einfluß ausüben, auch noch besondere Klassen, sog. Disziplinarklassen einrichten. In verschiedenen Städten hat man sich bereits eingehend mit dieser neuen Schulorganisation beschäftigt. Neben warmen Befürwortern findet dieselbe auch entschiedene Gegner. Auch uns will es scheinen, daß es sich hierbei um eine recht heikle Sache handelt. Wer gehört in diese Disziplinarklassen? Wer entscheidet darüber? Wer will die Verantwortung tragen? Ist es ratsam, gut und heilsam, die sittlich schwächeren Schüler von den besseren abzusondern und sie so ihrem günstigen Einfluß zu entziehen? Das sind lauter

Fragen, die sehr erwogen werden müssen. — Wirklich sittlich verdorbene Kinder gehören überhaupt nicht in die Schule, sondern in eine Besserungsanstalt. — Es empfiehlt sich darum wohl dieser neuesten Schulorganisation gegenüber etwas Vorsicht und Zurückhaltung. (Hess. Schulblätter.)

**Aus der Literatur.**

**Pokornys Naturgeschichte des Tierreiches** für höhere Lehranstalten. Bearbeitet von Max Fischer. Mit zahlreichen, zum Teil farbigen Abbildungen und 29 farbigen Tafeln. 27. Auflage. Unveränderter Abdruck der nach biologischen Gesichtspunkten umgearbeiteten 26. Auflage. 1907. Leipzig, Verlag von G. Freytag. Ausgabe B. Preis, gebunden 4 Mk.

Pokornys Naturgeschichte des Tierreiches (Ausgabe B.) ist das schönste zoologische Lehrbuch für Schulen, das wir kennen. Ein solches Schulbuch muß der Jugend Freude und Interesse bereiten am biologischen Studium. Wie schon für das Pflanzenreich so hat die Verlagsbuchhandlung nun auch für diese vorliegende Ausgabe B des Tierreiches noch 24 Farbentafeln herstellen lassen, durch welche solche Vertreter der Tierwelt, die sich durch besonders lebhaftes Farben auszeichnen, der Auffassung nahe gebracht werden sollen. Dem Bedürfnis derjenigen Schulen oder einzelner Schüler, welche sich auch ferner mit einfachen Holzschnitten begnügen wollen, soll die gleichzeitig ausgegebene Ausgabe A dienen. Der Text beider Ausgaben ist gleichlautend.

Die Darstellung des Stoffes ist deutlich und methodisch. An die Besprechung besonderer Vertreter einer Tierklasse schließen sich zusammenfassende und überblickende Velehrungen an über die Merkmale der betreffenden Ordnung oder Unterabteilung, der Klasse oder des Tierkreises.

Im zoologischen und botanischen Unterricht hat sich in neuerer Zeit ein Umschwung vollzogen. Man hat aufgehört, die Lebewesen allein nach morphologisch-systematischen Gesichtspunkten zu behandeln, und den Versuch gemacht, von beobachteten Erscheinungen des Tier- und Pflanzenlebens auch in der Schule nach Möglichkeit die Erklärung anzubahnen. Vor allem ist der Zusammenhang zwischen Körperbau und Lebensweise, für dessen Auffindung auch die heranwachsende Jugend schon ein großes Interesse bekundet. Bei der Bearbeitung der neuesten Auflagen ist der Verfasser bestrebt gewesen, biologischen Gesichtspunkten dieser Art in weitestem Umfang Rechnung zu tragen. Überall werden bei den Beschreibungen die interessantesten Beziehungen zwischen dem Bau der einzelnen Organe und ihren Verrichtungen, zwischen der Gestalt und Färbung der Tiere und ihrer Lebensweise, ihrem Wohnort und ihrem Nahrungsbedürfnis beleuchtet, um auf diese Weise die Schüler zur denkenden Betrachtung der Natur anzuleiten. So ist es gekommen, daß der Text des Buches sehr durchgreifende Änderungen erfahren hat. Nur die Auswahl und Anordnung des Lehrstoffes sind im wesentlichen unverändert geblieben.

Am Schluß des Buches ist ein Abschnitt über Bau und Leben des menschlichen Körpers und eine Abhandlung über die Gesunheitspflege angefügt worden, wo die wichtigsten Lehren der Gesundheitspflege, die nicht wohl an die Besprechung der einzelnen Teile des menschlichen Körpers angeschlossen werden können, im Zusammenhang behandelt werden.

Der im Texte ausführlich erläuterte Anhang enthält 4 Bilder aus dem Aquarium der zoologischen Station in Neapel und eine Karte der Tierregionen.

Diese prächtige Darstellung der Naturgeschichte des Tierreiches empfiehlt sich nicht nur für den Schulunterricht, sondern ist auch ein willkommenes und interessantes Buch für unsere Jugend im häuslichen Kreise. Möge es allwärts die verdiente Anerkennung und Verbreitung finden!

**Stimmen aus Maria-Laach.** Katholische Blätter. Jahrgang 1907. Freiburg, Herder. Preis für den Jahrgang (10 Hefte) Mk. 10.80.

**Inhalt des neunten Heftes:** Der Glaubensgehorsam. (Eine Erläuterung zu Satz 1-8 im neuen Syllabus.) (J. Behmer S. J.) — Die Wertzuwachssteuer. (Fr. Hauserkus S. J.) — Ein wertvoller Beitrag zur historischen Bevölkerungsstatistik. (G. A. Krose S. J.) — „Gottesminne“ und „Oral“. Zwei Zeitschriften für schöne Literatur. (A. Stodmann S. J.) — Delit. II. (Schluß.) (J. Dahlmann S. J.) — Rezensionen. — Empfehlenswerte Schriften. — Misszellen.

**Personalmeldungen aus dem Bereiche des Schulwesens.**

1. Befördert bzw. ernannt.  
Deufel, Maria, früher Hauptlehrerin in Radolfzell, wird Hauptlehrerin in Freiburg. Stauch, Ferdinand, Unterlehrer in Neudenu, wird Hauptlehrer in Giffingheim, A. Tauberbischofsheim.

2. Versetzt:  
a. Hauptlehrer.  
Eisele, Heinrich, von Mannheim nach Freiburg.  
b. Unständige Lehrer.  
Bauer, Hermann, Hilfslehrer in Lottstetten, als Unterlehrer nach Gremmlsbach, A. Triberg. Baumann, Eugen, Unterlehrer,

von Gerchsheim nach Neuchen, A. Achern. Britsch, Else, als Unterlehrerin nach Oberhausen, A. Emmendingen. Eggenmeier Wilhelm, Hilfslehrer in Grasbeuren, A. Heberlingen, wird Schulverwalter daselbst. Heim, Emma, Unterlehrerin, von Haslach nach Lengkirch, A. Neustadt. Hertenstein, Karl, als Unterlehrer nach Völkersbad, A. Ettlingen. Kaufmann, Robert, Unterlehrer, von Freiburg nach Mannheim. Kob, Stefan, als Schulverwalter nach Krenkingen, A. Bonndorf. Lang, Otto, Hilfslehrer in Marbach, als Unterlehrer nach Gerchsheim, A. Tauberbischofsheim. Pöfler, Edelbert, Schulverwalter in Giffingheim, als Unterlehrer nach Neudenu, A. Rosbach. Rumez, Alban, Schulverwalter in Krenkingen, als Unterlehrer nach Neufirch, A. Triberg. Schäfer, Frieda, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Oberbühlertal, A. Bühl. Schmutz, Friederike, Unterlehrerin in Freiburg. — Ernennung zur Schulverwalterin zurückgenommen. Strittmatter, Luise, Unterlehrerin, von Markdorf nach Radolfzell, A. Konstanz. Vaterrodt, Else, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Singen, A. Konstanz. Werner, Marie, Unterlehrerin, von Radolfzell nach Markdorf, A. Heberlingen.

**3. Austritt aus dem Schuldienst:**

Pfister, Anna, Unterlehrerin in Oberhausen, A. Emmendingen.

**Briefkasten der Redaktion.**

S. in L.: Es gibt verschiedens gute Aufgabebücher für Volksschulen. Ein uns bekannter Kollege benutzt das Buch „Planmäßig geordnete Musterbeispiele“ (Meyler) von Schneiderhan (Verlag Herder, Freiburg). Wir glauben Ihnen am besten zu dienen, wenn wir hiermit an die Leser unseres Blattes die Anfrage richten: Welches Aufgabebuch halten Sie für besonders empfehlenswert? Wir bitten die Herren Kollegen um Beantwortung. Die Antwort wird viele interessieren.

**Aufführungen für jede Gelegenheit.**

Theaterstücke,  
Couplets,  
Solozenen,  
Männerchöre,  
Gemischte Chöre,  
Lebende Bilder,  
Tanz-Aufführungen,  
Reden und Toaste,



Kotillon-Touren,  
Ball-Utensilien,  
Knallbonbons,  
Humor, Kopfbedeckungen,  
Masken,  
Illuminationslaternen,  
Dekorations-Artikel,  
Jux- u. Scherz-Artikel.

Verlangen Sie bitte unseren ausführlichen, reich illustrierten **Führer für Vereins- u. Familienfeste**, der überallhin gratis und franko versandt wird.

Gustav Richter, Theaterbuchhandlung, Leipzig, Czernmaks Garten 3. Telefon 7410.

**Dem Raucher**

empfehlen wir unsere garantiert ungeschwefelten und daher sehr bekömmlichen und gesunden Tabake, nämlich 9 Pfd. Ägyptertabak M. 4.00, 9 Pfd. Lehretabak M. 5.00, 9 Pfd. Canaster M. 6.00, 9 Pfd. Diesburger Canaster M. 7.00, 9 Pfd. Amsterdamer Canaster M. 10 gegen Nachnahme frei. Wir unterlassen jede weitere Anpreisung unseres Fabrikates, da sich solches von selbst empfiehlt.

**Busch & Co., Tabakfabrik, Bruchsal (Baden).**



**Schulwandtafeln** aus „Schiefer“  
**Schulwandtafeln** „Excelsior“

„Neueste Erfindung“ künstl. Material. Jede Garantie. — Preisliste franco.

**P. Kohler, Kirchheim-Teck - Württemberg.**

**Tausende Raucher empfehlen**

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesunden Tabak, eine Tabaks-Pfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25 frko, 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zus. M. 5.— frko, 9 Pfd. Jagd-Canaster mit Pfeife M. 6.50 frko, 9 Pfd. holl. Canaster und Pfeife M. 7.50 frko, 9 Pfd. Frankfurter Canaster mit Pfeife kosten frko, 10 Mk., gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgesch. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

**E. Köller, Bruchsal i. B.**  
Fabrik Weltrut.

Herr Kreisenschulinsp. Lichthorn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, dass ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.